

Zur Belastung der Infanterie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **48=68 (1902)**

Heft 50

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Artillerieziele, die wir mit scharfer Munition absolvieren dürfen, ist eine „kompagnieweise“ (Schiessprogramm pag. 17) und wird daher meist in der geschlossenen Ordnung durchgeschossen, um so mehr noch, als sie „auf grosse Entfernungen“ durchzuführen ist. Ob nicht der österreichische Entwurf auch bei uns neuen Versuchen rufen wird?

Dieser Behauptung gegenüber muss festgestellt werden:

1) dass unsere Vorschriften nie und nirgends die Anwendung geschlossener Formationen zum Kampf gegen Artillerie verlangen;

2) dass Zentralschule und Schiessschule schon seit beiläufig einem Jahrzehnt lehren, dass stets die nötige Zahl von Gewehren eingesetzt werden müsse und dass die günstigste Formation für den Kampf der Infanterie gegen Artillerie die liegende Schützenlinie sei;

3) dass meines Wissens in allen Divisionen nach diesen Grundsätzen verfahren wird.

Wenn sodann auch unser Schiessprogramm für Wiederholungskurs und Rekrutenschule nur eine Kompagnie-Gefechtsübung gegen Artillerie auf grosse Entfernung vorsieht, so ist dieses Programm gewiss nicht in so eng bindender Weise aufzufassen, dass nicht auch einmal eine Zugs-, Platoon- oder Kompagnieübung auf mittlere Entfernung gegen ein Artillerieziel abgehalten werden könnte. Das ist auch schon geschehen. Nur muss eben die taktische Grundlage für die Übung eine vernünftige sein und daher werden solche Aufgaben stets nur ausnahmsweise gestellt werden können.

Der Herr Verfasser zitiert im gleichen Aufsatz weiter unten eine Bestimmung des neuen französischen Reglements, welche der Infanterie die Pflicht überbindet, die Artillerie vor wirksamem feindlichem Infanteriefeuer zu schützen und angiebt, dass dieser Zweck am besten durch eine Aufstellung 800—900 m vor- und seitwärts der Geschütze erreicht werde (selbstverständlich verbunden mit wirksamen Aufklärungsmassregeln).

Auch dieser Grundsatz ist ja nicht eine neue französische Erfindung, sondern allgemein gültig und auch seit mindestens einem Jahrzehnt auf unsern taktischen Schulen gelehrt worden, mit dem einzigen Unterschied, dass wir meist unterlassen, eine bestimmte Entfernung anzugeben, da die Aufstellung vollständig von der Geländeformation abhängt und der Zweck das eine Mal schon 100, das andre Mal erst 1000 m von der Artillerie entfernt erreicht werden kann.

Wenn nun die Infanterie diese Pflicht erfüllt, ist es klar, dass eine Annäherung kleiner feind-

licher Infanterieabteilungen auf nahe Distanz zur Beschiessung der Artillerie nur sehr ausnahmsweise unter besonders ungünstigen Umständen gelingen wird.

Das Handeln in Ausnahmefällen wird aber nach meiner Ansicht besser nicht reglementarisch festgesetzt, sondern der Initiative der Führer überlassen. Die Entwicklung solcher Initiative wird erfahrungsgemäss durch allzu viele Vorschriften entschieden nicht gefördert.

Zum Schluss die Erklärung, dass es durchaus nicht meine Absicht war, der verdienstvollen Arbeit entgegenzutreten. Die besprochene Behauptung aber war geeignet, unserer taktischen Instruktion den Makel einer gewissen Rückständigkeit anzuheften, welchen sie nicht verdient.

K—d.

Zur Belastung der Infanterie.

Von einem jüngeren Kompagnie-Kommandanten.

Nachdem die Manöver vorüber sind, zieht sich jeder seine Schlüsse und äussert seine Wünsche, teils öffentlich, teils im Kameradenkreise.

Mich interessiert das einem Infanterie-Hauptmann sehr Naheliegende, nämlich die Belastung unserer Fusstruppen. Wenn man während eines Wiederholungskurses unsere Leute auf dem Marsch und hauptsächlich im Gefecht aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit hat und die Zeit, wo man selbst einen schwer gepackten Tornister trug, noch nicht allzu fern ist, muss es einem etwas bange werden im Gedanken an einen Gegner, der infolge geringerer Belastung weniger erschöpft wäre, als die eigenen Landsleute. Diejenigen unserer Offiziere, welche das Glück hatten, deutsche Manöver zu beobachten, sprechen sich unverhohlen dahin aus, dass die deutsche Infanterie „unheimlich“ marschiere, und dass wir schon einzig durch ihre Beine besiegt wären, ohne von der sonstigen Überlegenheit zu reden.

Es wird von uns verlangt, dass wir auf ebener Landstrasse 90 m in der Minute zurücklegen, dass wir geringere Steigungen ohne langsamer zu werden überwinden, dass wir ferner in schwierigem Gelände (besonders Wald) flott manövrieren. Das sollten wir effektiv zu leisten imstande sein, sonst bestehen wir die Feuerprobe einst nicht; aber unter den jetzigen Verhältnissen ist das schlechterdings unmöglich.

Dass im Gebirge, wo nicht marschiert, sondern langsam Schritt für Schritt gegangen wird, und auch die Leute ans Tragen gewöhnt sind, Zeltdecken dem Manne aufgeladen werden, lässt sich bei den dortigen Verhältnissen nicht vermeiden. Wenn aber der Infanterie des III. Armeekorps diesen Herbst die an Stelle der wollenen Bivakdecken getretenen Zelttücher etc. zeitweise auch noch aufgebürdet wurden, so geht das über

meinen Subalternoffiziers-Verstand hinaus. — Es steht mir nicht an, ein Urteil über das neue Zeltmaterial abzugeben. (Ich bin übrigens auch gar nicht befragt worden.) Da uns dasselbe von oben herab gegeben wurde, wird es wohl gut sein. Ich selbst habe an einem Regentage beim Schiessen gern eine solch grüne Pelerine getragen, desgleichen unsere Wachtposten bei Gelegenheit. Dagegen sah es anders aus, wenn alles nass war, Kleider und Decken. Dann froren unsere Leute eben, denn die Decken sind in feuchtem Zustand sehr kalt. Es mag ja einzelne sehr Geschickte geben, die sich kunstvoll in Stroh und dann in die Decke einzuhüllen verstehen, so dass sie nicht frieren. Das aber in der ganzen Kompagnie durchführen zu wollen, hätte einfach geheissen von der sonst karg bemessenen Übungszeit im niederen Verband abstehlen, um den Leuten auch dieses neue Verfahren zu zeigen. Wie viel einfacher war das doch früher mit den wollenen Biwakdecken! Es fehlten zwar nach jedem Wiederholungskurs einige Stück; jedoch wäre es gewiss nicht uninteressant, zu errechnen, was den Staat mehr kostet, ein Haufe Spitalgänger oder ein paar Wolldecken. Man wird sich höhern Orts keine falschen Vorstellungen machen, sondern zugeben müssen, dass z. B. solch nächtlanges Frieren vom gemeinen Soldaten nicht vergessen, sondern zu Hause seinen Nachbarn etc. erzählt wird. Und da nicht immer gleich ein Offizier oder vernünftiger Unteroffizier zur Hand ist, diesen Leuten die Sache ruhig zu erklären, wundert man sich darüber, dass nötige Änderungen an unserem Militärwesen beim Volk immer und immer wieder auf Widerstand stossen!

Um aber wieder auf die Belastung der Infanterie zurückzukommen, bin ich der Ansicht, dass wir Schweizer viel zu viel Hausrat mit uns herumtragen.*) Wir werden kaum dazu kommen, Eroberungskriege in Russland zu führen. Unsere dicht bevölkerte und an Hilfsmitteln aller Art so reiche Hochebene, wo einst voraussichtlich die Hauptschläge fallen werden, umgiebt uns und wollen wir sie doch lieber für uns brauchen, als sie einem Eindringling überlassen, der uns infolge seiner grösseren Beweglichkeit besiegt hat. — Es könnte uns ganz gut gehen, wie vor reichlich 100 Jahren den Österreichern in Oberitalien, als Bonaparte mit seinen „Sans-Culottes“ die

*) Die Aktien des Waffenrockes scheinen zwar trotz Kantonskriegskommissären und Zeughausdirektoren endgültig im Fallen begriffen zu sein; aber noch führen wir zwei Paar Hosen und zwei Paar Schuhe mit uns herum, während ich mich frage, wo eine grosse Anzahl Soldaten z. B. ihre scharfe Munition und die eiserne Ration unterbringen sollen, da ihre Tornister etwas aus dem Leim gegangen sind; d. h. die kunstvoll angebrachten Patronfächer fassen, weil deformiert, die nötige Anzahl Patronen nicht mehr.

altbekannte Schwerfälligkeit der Kaiserlichen über den Haufen rannte. Viel haben die Franzosen jedenfalls ausser dem Schiessbedarf nicht mit sich geführt; das beweist schon ihr Übername. Aber sie fanden ja in dem eroberten Lande, was sie nötig hatten. Es braucht nur wieder ein Heerführer à-la-Napoleon aufzustehen und seinen Scharen das gegnerische Land mit der Beute zu zeigen, so unterliegen Lastträger wie wir ganz sicher, infolge der Schwerfälligkeit unserer Bewegungen. Unsere schönen Tornister würden dann dem Gegner von selbst zufallen; den einen Teil könnte er den Toten abnehmen und den andern fände er längs der Rückzugsstrasse

Man wird mir entgegen, dass die Soldaten sämtlicher Länder Habersäcke auf den Rücken tragen und dass es auch bei uns Einheiten gebe, welche trotz schwerer Belastung Erspriessliches leisten. Welcher Schlachtenbummler hat nicht die der Manöverdivision 1902 zugeteilten Sappeur-Rekruten bewundert, welche ausser dem ordnungsmässig bepackten Tornister mit Kaput und grossem Schanzzeug auch noch die Zeltdecken tragen! — Naturgemäss mussten sie an beiden Manövertagen vorn zur Hand sein, woran sich ein von der Leitung allerdings nicht beabsichtigter Nachtmarsch von Dietikon nach Baden reihte, etc. — Solche Leistungen konnte man einem gut dressierten Rekruten-Bataillon, das seit 6 Wochen im Dienste, zumuten. In diesem glücklichen Fall sind wir mit unsern 12 Auszügler-Jahrgängen zu Anfang einer Grenzbesetzung jedoch nicht.

Zweck dieser Zeilen soll nur sein, die uralte und doch ewig pendente Frage der Entlastung der schweizerischen Infanterie nicht einschlafen zu lassen und sollte es mich freuen, dazu wieder einen kleinen Anstoss gegeben zu haben.

Schweizerisches Ski-Rennen, Glarus,

Januar 1903.

Die beiden grössten Ski-Vereinigungen der Schweiz, der Ski-Klub Zürich und Bern, werden, wie aus den eingelangten Zuschriften und aus mündlichen Mitteilungen einzelner Mitglieder hervorgeht, unser Schweiz. Rennen sympathisch begrüssen.

Wir hoffen deshalb, dass eine wackere Schar der bekannten tüchtigen Skiläufer beider Klubs am Fusse des Glärnisch einrücken werden. Unsere Sportskameraden von Genf, vom Jura, aus Graubünden, von überall her, wo der Wintersport blüht, werden dann auch nicht ausbleiben.

Der Wettbewerb wird heiss werden, denn die Ausländer werden auch kommen. Das gute Rennterrain und die vielen wertvollen Natural-